

Ewa Herfordt/Heidi Mehrkens

Frankreich und Deutschland im Krieg (18.-20. Jahrhundert): Zur Kulturgeschichte der europäischen "Erbfeindschaft". Der Siebenjährige Krieg 1756-1763 und der deutsch-französische Krieg 1870/71 (Teilprojekte)

Dass sich ein deutscher Nationalismus in Abgrenzung vom französischen Feindbild herausbildete, ist ein in der historischen Forschung mittlerweile gut dokumentierter Sachverhalt.¹ Bisher nur ansatzweise untersucht ist die Frage, welche Bedeutung entsprechende Wahrnehmungsmuster für die unmittelbar an Kriegen beteiligten Menschen hatten: für Politiker und Diplomaten, Angehörige der regierenden Dynastien und Militärführer, für Kriegsberichterstatter, für Offiziere und Soldaten, für Besetzte und Besatzer. Es ist davon auszugehen, dass diese Wahrnehmungen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert nicht konstant bzw. homogen waren und dass die Vorstellung einer deutsch-französischen Erbfeindschaft ein Kennzeichen bestimmter Schichten blieb.

In dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützten Projekt "Frankreich und Deutschland im Krieg: Zur Kulturgeschichte der europäischen 'Erbfeindschaft'"² geht es um Kriege als zwischenstaatliche Handlungszusammenhänge. Dabei wird die Geschichte der Kriege jenseits der Nationalgrenzen beleuchtet sowie eine diachrone Untersuchung der Auseinandersetzungen beider Länder durchgeführt.

Bei den zu untersuchenden Kriegen handelt es sich um den Siebenjährigen Krieg, den deutsch-französischen Krieg 1870/71, den Ersten und den Zweiten Weltkrieg. Die Ausgangshypothese lautet, dass diese Kriege die wechselseitige Wahrnehmung der Menschen beider Territorien nachhaltig und über ihren engeren Zusammen-

¹ Siehe vor allem Michael Jeismann, *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918*, Stuttgart 1992; vgl. dazu: Hans-Martin Blitz, *Frühe Konstruktionen eines deutschen Vaterlandes: Tradition und Bedeutung antifranzösischer Feindbilder im Siebenjährigen Krieg*, in: *Deutschlandbilder - Frankreichbilder 1750-1850: Rezeption und Abgrenzung zweier Kulturen*, hrsg. von Thomas Höpel, Leipzig 2001, S. 139-152.

² Das Projekt ist an der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig sowie an der Heinrich-Heine Universität in Düsseldorf angesiedelt und wird von den Professoren Dr. Ute Daniel und Dr. Gerd Krumeich betreut.

hang hinaus prägten. Die deutsch-französischen Beziehungen sind schon des öfteren Forschungsgegenstand gewesen, meist im Rahmen einer Analyse literarischer Erzeugnisse. Statt der wechselseitigen Stereotypenbildung durch Symbolproduzenten im engeren Sinn arbeiten die Projektmitarbeiter jedoch Kommunikationstypologien, -situationen und -inhalte heraus, die im unmittelbaren Umfeld der Kriege entstanden. Drei Untersuchungsebenen werden dabei berücksichtigt: die alltägliche Erfahrung der im Krieg verwickelten Menschen, die mediale Berichterstattung und die politisch-militärische Führung.

Grundlage der Arbeit sind die in der Kriegssituation erzeugten offiziellen, publizistischen und privaten Quellen.³ Unter *Kriegssituation* sind ausdrücklich nicht nur Kampf- und Schlachtsituationen zusammengefasst, sondern alle Arten von zwichennationalen Zuständigkeiten, die im Verlauf der Kriege entstanden.

Wenn das Projekt die "Erbfeindschaft" im Titel führt, dann gerade nicht deswegen, weil vorausgesetzt wird, dass es diese Stereotypenbildung durchgehend im Untersuchungszeitraum gegeben habe. Vielmehr fragen wir, ob sich die Annahme solcher kontinuierlicher und auf nationaler Ebene identifikationsstiftender Zuschreibungen für die wechselseitigen deutsch-französischen Wahrnehmungen – soweit sie in Kriegszeiten zum Ausdruck kamen – halten lässt. Im folgenden werden zwei Teilprojekte skizziert, die den Siebenjährigen Krieg und den Krieg 1870/71 behandeln.

Kommunikationsformen im Siebenjährigen Krieg 1756-1763 (Ewa Herfordt)

Im Frühjahr 1757 überschritt die nahezu 100.000 Mann zählende französische Armee unter Marschall d'Estrées die Rheingrenze und besetzte die linksrheinischen Außenposten Preußens: Moers, Geldern und Kleve. Die pfälzischen Länder Jülich und Berg sowie die geistlichen Gebiete von Köln, Mainz und Trier öffneten ihrem französischen Verbündeten Tür und Tor. Darauf wurden die

³ Dazu zählen diplomatische Korrespondenzen ebenso wie Medienberichte, Quellen der Besatzungsmächte und Tagebucheinträge oder Briefe von Soldaten, Zivilisten und Kriegsgefangenen, Spottlieder und Bildpropaganda, Predigten und Schützengrabenzeitungen etc.

Territorien Westfalens besetzt, dann das eigentliche Angriffsziel: Hannover. Das in der Personalunion mit England verbundene Kurfürstentum schloss in der Konvention Kloster Zeven vom 10. September 1757 mit den Invasoren den Waffenstillstand, dem eine sechs Monate dauernde Besatzung dieses von französischen Truppen niemals vorher betretenen Landes folgte.⁴ Es ist der Anfang einer sich sechs Jahre hinziehenden Kriegszeit sowie der Präsenz der Franzosen auf deutschem Boden, infolge derer es zu wiederholten Kontakten der "Teutschen" mit ihren Besatzern bzw. Alliierten kam. Die Kriegsanstrengungen des Reiches waren offiziell nicht gegen den "occidentalischen Erbfeind"⁵ Frankreich gerichtet, wie in den Kriegen zwischen 1689 und 1734/35, sondern gegen Preußen. Tatsächlich waren die gegnerischen Armeen sowie die Bevölkerung der besetzten Lande nicht immer den Franzosen feindlich gesonnen.

Aufgrund der ungleichen Stellung bzw. Behandlung der deutschen Territorien durch das französische Militär ist eine regionale Schwerpunktsetzung sinnvoll. Dabei werden die Großmächte Preußen und Österreich nicht zentral gesehen,⁶ das Augenmerk fällt vielmehr auf die zu drei Einflussbereichen zusammengefassten Gebiete im Reich: die preußische Rheinprovinz um die Festung Wesel als Grenzregion,⁷ die Territorien der Verbündeten Frank-

⁴ Mehr über die Kriegseignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz siehe die Aufsätze im Band: Europa im Zeitalter Friedrichs des Grossen: Wirtschaft, Gesellschaft, Kriege, hrsg. von Bernhard R. Kroener, München 1989; Eckhard Budruss, Die französische Deutschlandpolitik 1756-1789, Mainz 1995, bes. S. 92-119.

⁵ Diese Parole wurde schon im Reich propagandistisch gegen das ludovizianische Frankreich verwendet und die Franzosen dem türkischen Erbfeind gleichgesetzt, siehe: Franz Bosbach, Der französische Erbfeind. Zu einem deutschen Feindbild im Zeitalter Ludwigs XIV., in: Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit, hrsg. von Franz Bosbach, Köln, Weimar, Wien 1992 (= Bayreuther Historische Kolloquien, Bd. 6), S. 117-139.

⁶ In den neueren Studien ist weiterhin Preußen das bevorzugte Forschungsgebiet, wie etwa bei: Thomas Lindner, Die Peripetie des Siebenjährigen Krieges. Der Herbstfeldzug 1760 in Sachsen und der Winterfeldzug 1760/61 in Hessen, Berlin 1993; vgl. dazu die detaillierte Studie über französische und österreichische Okkupation in den Rheinprovinzen Preußens: Horst Carl, Okkupation und Regionalismus. Die preußischen Westprovinzen im Siebenjährigen Krieg, Mainz 1993.

⁷ Entlang der Rheingrenze waren die Kontakte von größter Intensität und Dauer, zur Festung Wesel siehe: Carl, Okkupation (Anm. 6); vgl. eine andere Grenzstadt bei: Lutz Voigtländer, Kontributionen, Freikorps und Douceurs. Duisburg im Siebenjährigen Krieg 1756-1763, in: Duisburger Forschungen 47 (2001), S. 79-282.

reichs (z. B. Kurköln) und diejenigen der englischen Alliierten (Kurhannover).

Die Besatzungs- und Informationspraxis der französischen Armee in diesen Gebieten im Krieg bilden die Schwerpunkte der eigenen Recherchen. Zum Quellenfokus gehören hierzu ebenso die offiziellen Akten der politisch-militärischen Führung, die städtischen Verwaltungsakten und handschriftliche Aufzeichnungen wie Tagebücher und Briefe sowie auch das breite meinungslenkende Schrifttum in Form von Flugschrift, Zeitung und Druckgrafik. Im Folgenden wird auf zwei Aspekte eingegangen, bei der die Kommunikation zwischen Deutschen und Franzosen am prägnantesten erscheint: die Armee- und die Bürokratisierungsstruktur am Beispiel der Besatzung.

(1) Es waren die *Armeen* selber, von denen die Interaktionen untereinander ausgingen: einerseits Söldnerarmeen, wie z. B. die französische Hauptarmee oder das preußische Heer, andererseits - wie im Falle der Reichsarmee - ständische Truppen. Innerhalb des Militärs kooperierten die Deutschen und Franzosen auf dreierlei Art: Erstens kämpften im Jahr 1757 die französischen Hilfskorps unter Prinz von Soubise und die Reichsarmee als die so genannte "combinirte Reichs- und Französische Armee" vereint, zweitens arbeiteten die deutschen Fremdenregimenter bei der französischen Hauptarmee 1757-1763, drittens gab es 1757-1759 sporadische Kontakte über Subsidientruppen, in denen gegen französisches Geld der Dienst unter dem Kaiser verrichtet wurde.

Die nähere Untersuchung der verschiedenartig verlaufenden Kontakte dieser Truppen führt zu der These, dass ihr gemeinsames Handeln, das in der Historiographie kritisiert und mit der angeblichen Abscheu der Deutschen vor der Zuchtlosigkeit der Franzosen gesehen wurde,⁸ sich bei der näheren Quellenlektüre zwar als kein waffenbrüderliches Verhältnis darstellt, doch wohl als eine auf einer gemeinsamen beruflichen Identität basierende Kooperation der Kriegsteilnehmer verschiedener Nationen. Ausgehend von der "Profession" als Dienstideal ist eine Berufsethik erkennbar, auf deren Basis der korporative Zusammenschluss der Mitglieder stattfand und die jegliches abweichendes Verhalten sanktionierte. Der

⁸ Bezugnehmend auf die "combinirte Reichs- und Französische Armee" siehe: Karl Brodrück, Quellenstücke und Studien über den Feldzug der Reichsarmee 1757. Ein Beitrag zur deutschen Geschichte im 18. Jahrhundert, Leipzig 1858, S. 222.

Umgang des Militärs untereinander war geregelt und weltoffen, da keine Hassgefühle gegenüber dem Gegner vorhanden waren. Die meisten Kriegsteilnehmer verstanden sich, aufgrund desselben Berufs, übernational.

Signifikant für die Kommunikation während des Krieges sind Hinweise, die über die Geselligkeit des Militärs beider Nationen Aufschluss geben. Aus Wesel, Mannheim und Göttingen etwa wird über gemeinsame Treffen am Mittagstisch, beim Ball oder im Gottesdienst berichtet, an denen hohe deutsche oder französische Offiziere wie auch lokale Obrigkeiten teilnahmen.⁹ Diese Zeugnisse weisen auf die Existenz sozialer und geselliger Berührungsfelder im Rahmen der Kommunikation des Adels ungeachtet des Krieges hin: Im Fürstensalon, im Wirtshaus oder in der Kirche, selbst im gegnerischen Gebiet, gab es keine Feinde, bestenfalls Gegner.¹⁰

(2) Die *Besatzungspraxis* bietet aufschlussreiche Einsichten in die Kontakte des Militärs mit der Bevölkerung: Es existierte ein umfangreicher Besatzungsapparat in den längerfristig okkupierten Gebieten wie der Stadt Göttingen oder den Rheinprovinzen.¹¹ Für die französische Besatzung waren sowohl die Bereicherung der Kriegskommissare als auch Repressalien an der Bevölkerung charakteristisch, beides geschah unter Verweis auf die Armeeversorgung, deren Optimierung das Ziel dieser Besatzung war. Die Besatzungsherrschaft der Franzosen ist dennoch als geringfügig gewaltsam anzusehen. Sie zeichnete sich durch eine intensive Kooperation der Besetzten mit den Besatzern aus.

Häufige Kommunikationssituationen waren die oben erwähnten privaten Kontakte der Militärelite mit den lokalen Führungsschichten, daneben Kooperation, die sich aus der Armeeversorgung

⁹ Es war offenbar unproblematisch, nach einer beendeten Schlacht gemeinsam mit dem Feind zu speisen, so z. B. nach der Schlacht bei Hanau 30. August 1762. Der siegreiche Herzog Ferdinand empfing den französischen Offizier de Prilly bei sich zum Diner und "erobert" ihn gar mit Geist und Höflichkeit für die Dauer des Krieges, siehe Abbé Puisieux, Monsieur de Prilly, un soldat de la Guerre de Sept Ans, d'après ses lettres, Paris 1888, S. 50.

¹⁰ Ein Geistlicher aus Celle berichtete 1757, dass viele französische Offiziere "von einer feindlichen Religion, in Feindes Land" in der Stadtkirche am Gottesdienst teilnahmen, siehe: Zellische Briefe oder Herrn Roques de Maumont Briefe an seinen Freund während des Aufenthalts der französischen Truppen in Zelle in den Jahren 1757 und 1758, Braunschweig 1780, S. 17 f.

¹¹ Über die Besatzungspraxis in den preußischen Rheinprovinzen siehe detailliert: Carl, Okkupation (Anm. 6); Eine ähnliche Studie zu Göttingen fehlt.

ergab z. B. Fourage, Konterbande der Heereslieferanten mit dem Feind oder Bestechungspraktiken der Kriegskommissare sowie die Interaktionen, die über Einquartierung oder Aufenthalt im Hospital zustande kamen.

Die Unterkünfte fanden nicht immer Gefallen bei den Einquartierten, selbst in einem verbündeten Land wie der Pfalz. In seinen Briefen beschrieb de Valdurenque, ein französischer Offizier der Niederrheinarmee, den Aufenthalt in Mannheim 1760: Die Oper sei dort ausgezeichnet, es fänden Bälle statt und man plane den kommenden Karneval, dennoch "würde ich mehr vom Anblick dreier oder vierer hundert Hirschen und Zicklein wie vom Haufen Wildschweinen profitieren, anstatt sich zu langweilen inmitten dieser Wunder [...] Ich habe die beste Unterkunft der Welt [...] könnte die schönsten Dinge machen in meinem Appartement, aber es ist in Deutschland, ich bin hier wie ein Wüstling ohne Sinne."¹² Vielleicht war es der raue deutsche Boden, der dem zivilisierten und von der Vormachstellung seiner Kultur überzeugten Franzosen so uninteressant erschienen ist.

Logistische Belange waren der Hauptgrund für die Kontakte der Truppen mit der Landesbevölkerung. Nur vereinzelt wird über Exzesse der Franzosen berichtet, meist angesichts der Lebensmittelengpässe. In den städtischen Quellen wird das Gebaren der Truppen in Deutschland mitunter als human bezeichnet, und wo die Schärfe vermerkt ist, dann als "Schärfe derer Kriegsgesetze"¹³ verstanden. Der "Erbfeind" ist in den Stimmen der Bevölkerung nicht vorhanden, wohl aber "die besten Feinde", "die fremden Gäste".¹⁴

Wenn man die Kommunikationssituation im Siebenjährigen Krieg auf einen gemeinsamen Nenner bringen möchte, kommt das folgende Phänomen zum Vorschein: Die diplomatischen Kontakte der kriegsführenden Parteien wurden nicht unterbrochen, sondern

¹² Diese Briefe beigelegt bei: M.-L. Puech-Milhau, *La campagne d'Allemagne 1756-1762*, Paris 1945, S. 40 f.

¹³ Landesarchiv Koblenz, Bestand 35, Nr. 2578. Resolutum vom 21. Juli 1757 über den französischen Truppenmarsch.

¹⁴ Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, Journale und Extra-Blätter aus dem Siebenjährigen Kriege 1756-1758, Z. Abt. 23, Nr. 1. Druckblatt aus Magdeburg vom 6. Dezember 1757; vgl.: Johann David Michaelis, *Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefasst*, Leipzig 1793, S. 44.

weiter gepflegt. Die Kommunikation war trotz des Kriegszustands möglich und machbar.

Kommunikationsformen im deutsch-französischen Krieg 1870/71 (Heidi Mehrkens)

"Wir haben heute ein schönes Quartier gehabt, freundliche Hausleute, gut zu essen, *gut*, sehr gut zu trinken, Burgunder, Bordeaux, so viel wir wollten. Ein solches Quartier hatten wir noch nicht und werden wohl keines mehr bekommen. Die Leute hatten sehr viel Furcht vor uns, sie meinten, wir würden sie alle umbringen! Sie haben nun gesehen, dass wir keine Barbaren, sondern Menschen sind. Der Maire /: Bürgermeister :/ ist ein alter Mann von 70 Jahren, seine Frau 50 Jahre – der Mann brennend dürr, die Frau colossal dick! Sie haben 2 Söhne, einer ist verheirathet hier, der andere ist in Paris beim Militär, dh. bei der Mobilgarde."¹⁵

Was der Regimentsquartiermeister Friedrich Nützel aus Erlangen in diesem Brief vom Frankreichfeldzug an seine Ehefrau schilderte, ist nur einer von unzähligen Kontakten zwischen Deutschen und Franzosen im Krieg 1870/71.¹⁶ Die obige Schilderung macht deutlich, dass die preußischen und ihre alliierten Soldaten während des zunächst raschen Durchmarsches durch Frankreich und des nachfolgenden Winterfeldzuges keinesfalls unter sich geblieben sind und dass sie, ebenso wie französische Soldaten und Zivilisten, bereitwillig von ihren Begegnungen berichteten. In diesem Teilprojekt werden die unterschiedlichen Kommunikationssituationen und -typologien für den Krieg 1870/71 herausgearbeitet und interpretiert.

Die regionale Schwerpunktsetzung für deutsche Gebiete erfolgte nach den Kriterien der Grenznähe und Grenzferne, unterschiedlicher Konfession sowie einer propreußischen bzw. antipreußischen

¹⁵ Bayerisches Hauptstaatsarchiv Abt. IV: Kriegsarchiv München (KA). Bestand Kriegsbriefe Nr. 287 (Friedrich Nützel). Brief vom 8. September aus Recy an seine Frau Elise in Erlangen.

¹⁶ Einen guten Überblick über den Kriegsverlauf und seine Auswirkungen geben unter anderem: Jean-Jacques Becker und Stéphane Audoin-Rouzeau, *La France, la nation, la guerre, 1850-1920*, Paris 1995; Frank Kühlich, *Die deutschen Soldaten im Krieg von 1870/71*, Frankfurt a. M. 1995; François Roth, *La guerre de 1870*, Paris 1990.

Haltung im Krieg 1866. Ausgewählt wurden drei Gebiete, als erstes Preußen mit Interessenschwerpunkten auf der Rheinprovinz und der Region Magdeburg. Die zweite deutsche Region ist Bayern, 1866 noch Kriegsgegner Preußens und 1870/71 an seiner Seite kämpfend, die dritte das grenzferne Sachsen, was auch eine mentale Distanz zum Kriegsgegner vermuten lassen könnte.

Für Frankreich wurden vier Regionen vor allem nach unterschiedlichen Begebenheiten während des Kriegsverlaufs ausgewählt. Betrachtet wird mit Sedan erstens eine umkämpfte Region, einzuordnen in den Feldzug deutscher gegen kaiserlich französische Truppen. Für die zweite Kriegshälfte steht exemplarisch der Kampf um die Stadt Belfort. Als Beispiel für eine belagerte Region dient Paris. Hier handelte es sich um einen längerfristigen Vorgang aus der zweiten Kriegsphase, der über mehrere Monate gut nachzuvollziehen ist und der mit seiner Statik einen Kontrast zu den spektakulären Kampfhandlungen etwa bei Sedan bildet.

Das Département Meurthe-et-Moselle steht viertens als Beispiel für eine besetzte Region. Hier waren 1871-1873 durchgehend und am längsten deutsche, d. h. überwiegend preußische Truppen stationiert. Der Blick auf das geteilte Lothringen ist auf die Gebiete gerichtet, die nach dem Ende der Besetzung französisch blieben. Die Problematik des Reichslandes Elsass-Lothringen wird ausgespart, da sie einen Sonderfall darstellt, der über den unmittelbaren Kommunikationszusammenhang 1870/71 hinausgeht.

Erste Archivreisen nach Frankreich und innerhalb Deutschlands haben ergeben, dass insbesondere die Quellenbestände von Privatzeugnissen der Soldaten sehr umfangreich sind. Briefe und Tagebücher, ergänzt von Militär- und Gerichtsakten, Medienerzeugnisse und Bildmaterial bilden die Grundlage für die Untersuchung. Die Quellen lassen Rückschlüsse auf eine Vielfalt von Kommunikationssituationen und -typologien im Rahmen der Besatzungsherrschaft während des Feldzuges und danach, der Kriegserinnerungspolitik in beiden Ländern, der Kriegsgefangenschaft, der diplomatischen und auch der wirtschaftlichen Kontakte vor und nach dem Krieg zu. Im folgenden sollen exemplarisch erste Ergebnisse zu drei Kommunikationsfeldern skizziert werden: zum Kommunikationsverhältnis von deutschen und französischen Soldaten, zu dem von Soldaten und Zivilisten sowie zur Rolle der Medien.

Bei den deutschen und kaiserlichen französischen Soldaten aus der ersten Kriegsphase bis zur Schlacht von Sedan handelte es sich um Wehrpflichtige und somit um größtenteils bürgerliche Soldaten.¹⁷ Grundsätzlich ist festzustellen, dass die Kommunikation auf den Schlachtfeldern von Wörth, Spichern oder Weißenburg nach allgemein anerkannten Regeln ablief, die eine trotz Kriegshandlungen ungestörte Kommunikation ermöglichten, z. B. in der Verabredung von Gefangenenaustauschen. Einzeln vorkommende Phänomene der Regellosigkeit, zum Beispiel kämpfende oder beschossene Parlamentäre oder Verweigerung von Gefechtpausen für die Versorgung Verwundeter, wurden von deutscher und französischer Seite gleichermaßen festgestellt und beklagt.

Deutlich wird, dass die Soldaten Kriegsgegnerschaft nicht als grundsätzliche Feindschaft interpretierten, sondern dass sie sich als Teil einer supranationalen Kriegergemeinschaft betrachteten. Man akzeptierte den Gegner als jemanden, der die gleiche Tätigkeit ausübte – nur eben für die andere Seite. Der Begriff des "Erbfeindes" taucht in dem privaten Schrifttum deutscher Soldaten als Gegnerbezeichnung nicht auf, ebenso wenig ein Äquivalent auf französischer Seite. Der Gegner ist "der Feind" oder "der Franzose", auf der anderen Seite "l'ennemi", "le prussien", "le bavarois".

Diese Bezeichnungen wurden auch in der zweiten Hälfte des Krieges, im Herbst- und Winterfeldzug, verwendet, in dem sich die französische Regierung der Nationalen Verteidigung mit einer "levée en masse" gegen die Invasion zu wehren suchte und die deutschen Soldaten mit einer aus ihrer Sicht zunehmend regellosen Kriegführung konfrontiert wurden. Insbesondere der Einsatz von Franc-tireur-Einheiten, auf französischer Seite als regulär und unerlässlich zur Landesverteidigung verstanden, auf deutscher Seite als inakzeptable Einmischung von Zivilpersonen in Kriegshandlungen gewertet, störte in dieser Kriegsphase nachhaltig die Kommunikation der Kombattanten untereinander.

Ähnlich zwiespältig ist die Kommunikation der deutschen Soldaten mit französischen Zivilisten: Die Soldaten nahmen den Zivilisten *innerhalb der Regeln* wahr, das war der freundliche Quartierwirt, der am Kampf nicht beteiligte Einwohner, die schweigsame Bedienung

¹⁷ Frank Becker, *Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864-1913* (= *Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit*, Bd. 7), München 2001, S. 203 ff.

im Café etc. Mit diesen Menschen war friedliche oder passiv ablehnende Kommunikation möglich, auch war Interesse an der Person des Fremden vorhanden.¹⁸

Schwierig war der Umgang mit den Zivilisten *außerhalb der Regeln*, das waren bewaffnete, auf Soldaten schießende oder Tote und Verletzte schändende Nichtkombattanten, das waren Barrikadenbauer, kämpfende Frauen oder Kinder oder die bereits genannten Franc-tireurs. Die Kommunikation war geprägt von Gewalt und Verbitterung. Geiselnahmen oder Erschießungen als Regulierungsmaßnahmen waren möglich. Ein Beispiel sind die Eroberungen der Orte Bazeilles und Balan durch bayerische Truppen am 1. September 1870 und die kriegsrechtlich umstrittene Erschießung von 30 bis 60 Zivilisten, die sich am Häuserkampf beteiligt hatten.¹⁹ Deutsche Soldaten vermochten exakt zwischen den beiden Erscheinungsformen des Zivilisten zu trennen. In ein- und demselben Brief oder Tagebuchauszug finden sich der Wunsch nach Erschießung von "verräterischen" Bauern und Lob der freundlichen Bewirtung in einer Ortschaft: "das hätte ich nicht geglaubt das in Frankreich die Leute so freundlich wären mitt uns [...]"²⁰

Die Printmedien übernahmen im Krieg 1870/71 eine wichtige Funktion bezüglich der Selbstvergewisserung und Information der Soldaten, aber auch der Propaganda. Kriegspropaganda wurde 1870 auf der Basis eines veröffentlichten christlichen Regelsystems betrieben. Der konfessionelle Gegensatz fand kaum Betonung, dagegen wurde eine Abgrenzung grundlegender eigener christlicher Werte gegen feindliche "wilde" oder "barbarische" Werte betrieben. In deutschen Zeitungen fand diese Abgrenzung vor allem von den Turko- und Zuavenkriegern statt, denen eine "unmenschliche" Kampfweise attestiert wurde. Dies äußerte sich im Unverständnis der Tatsache, dass die französischen Truppen mit den "grausamen Wilden" gemeinsame Sache machten.²¹ Die französischen Journa-

¹⁸ KA. Kriegsbriefe Nr. 285 (Christian Möller). Tagebuch aus dem Krieg 1870. Einträge vom 19. August, 21. August, 28. August, 5. September.

¹⁹ KA. Handschriftensammlung HS Nr. 2641. Brief des Oberleutnants Hugo von Regemann vom 3. September 1870.

²⁰ KA. Kriegsbriefe Nr. 282 (Jakob Marx). Brief an die Eltern mit Schilderung der Ereignisse vom 10. August bei Toul.

²¹ "Schlimmer als sie [die Turkos, H. M.] sind jene Nichtswürdigen, welche den Muth hatten, uns mit den Unthaten dieser Halbwilden zu bedrohen." Stadtarchiv Magdeburg. Magdeburgische Zeitung Nr. 182, 7. August 1870.

listen propagierten die Kampfweise der deutschen Soldaten generell als "barbarisch" und "unzivilisiert", also ebenfalls fern jeglicher christlicher Normierung. In den Medien - und bislang nur hier - taucht auch vereinzelt die Bezeichnung "Erbfeind" auf, zu verstehen als propagandistisches Stilmittel in der Tradition der Ernst-Moritz-Arndt-Rezeption zu Beginn des 19. Jahrhunderts.